Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Tierleben in de Schweizerbergen im Winter
Autor: Burg G. von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575665

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf dem Untersee im Winter. Phot. Wehrli A.-G., Kilchberg.

See reichlich erbeutet werden, die Winterfreuden nicht unwesentlich vermehrt.

Im östlichen Teil des Sees gegen das ausgedehnte Wollmatinger Riet hin tummeln sich ganze Scharen Wasservögel: Taucher- und Wildenten, zu denen sich mitunter eine der seltenen und prächtigen Gannen (Haubensteißfuß) gesellt. Jemehr die Eisfläche zunimmt, umso lebhafter schwimmen die Entchen Tag und Nacht herum, wodurch es ihnen gelingt, eine ansehnliche Wasserfläche und damit auch ihren Futterplatz offen zu halten. Kein Wunder, daß da die Jagdlust erwacht. Hinter Schutzwänden aus Schilf und Reisig oder von Schiffchen aus mit eigens hergerichteter Vogelhütte lauert der Jäger auf eine sorglos nahende Ente. Knallt der tötende Schuß, so mag der Weidmann sehen, wie er zu seiner Beute gelangt; denn apportierende Hunde gibt es da nicht. Oft legt er sich platt auf eine Eisscholle und rudert sich mühsam zu seiner Ente, während die übrigen nach allen Richtungen das Weite suchen. Daß hier nicht immer alles glatt und regelrecht zugeht, ist begreiflich. Der Fischermeister dem auch die Aufsicht über die Flugjagd anvertraut ist, hat ein scharfes Auge. Von weitem erblickt er einen dunkeln Hut vor einer Schutzwand. Da muß etwas nicht in Ordnung sein; denn ein vernünftiger Jäger verbirgt sich dahinter. Wie ein Pfeil fliegt er übers Eis zu dem Entenjäger. Ein Schuß kracht, und ein prächtiger Vogel liegt auf dem Wasser. Aber im selben Augenblick wird der Jäger am Kragen gefaßt. „Der Erlaubnisschein?" Der Jäger sucht in allen Taschen. Natürlich findet er ihn nicht. Vogelflinte nebst Beute werden ihm abgenommen, und der Jagdfreude Ende wird eine gesalzene Buße sein.

Auch ein Jäger muß erfinderisch sein, wenn er Erfolg haben will. Das dachte Xaver Schümperli, der viel auf seine Klugheit hielt. Um sich einen bequemen Schießstand zu bereiten, nahm er einen großen Wäschzuber, bedeckte den Boden mit einer tüchtigen Strohschicht und versah sich reichlich mit Proviant; denn der Jagdertrag konnte sicher alles decken. Mit unsäglicher Mühe wurde das ungefüge Fahrzeug über das Eis gegen den Entenplatz geschoben, wo alles Gewimmel ob dem Getöse und der ungewohnten Erscheinung mit lautem Geschnatter auseinanderstob. Tut nichts, dachte Schümperli, die werden schon wieder kommen, und setzte sich behaglich zu seinem wohlverdienten Znüni auf den wärmenden Strohboden. Aber o weh, das Eis trug das Ungetüm nicht, und durch zahlreiche Ritzen rieselte das eiskalte Wasser herein. Was machen? Beim Versuch, die Stande wieder auf festes Eis zu bringen, brach es stets ein. Schümperli kam in eine bedenkliche Lage. Vom Ufer aus war sein Manöver nicht ohne vergnügtes Lächeln beobachtet worden, und seine kläglichen Hilferufe wurden daher alsbald gehört. Mit anerkennenswerter Schnelligkeit war Rettungsmannschaft mit Boot und Geräten draußen und brachte Jäger samt improvisiertem Boot im Triumph ans Land, zum größten Gaudium der schadenfrohen Schuljugend, der damit eine unvergeßliche Winterfreude bereitet worden.

J. R. Naegeli, Zürich.

Tierleben in den Schweizerbergen im Winter.

Mitte Dezember, ein trüber, feuchter, düsterer Vorwintertag. Das schöne Schweizerland in einen einzigen grauen Schleier gehüllt: Nebel bedecken das ganze Mittelland und ent-

Wilderer auf der Entenjagd am Bodensee.

ziehen uns armen Bewohnern auf Wochen den Anblick der Sonne. Im Gebirge liegt der erste Schnee, noch lose, mit vielen aperen Stellen. Allüberall, in Wald und Feld und Flur drunten in der Tiefe ist es still geworden. Das Tierleben scheint ausgestorben. Nie ist das Mittelland öder als zu dieser Zeit. Man hat Mühe, eine Krähe zu sehen; die wenigen bereits eingetroffenen Wintervögel, Buchfinken, Amseln, Ammern verweilen in den Dörfern; außerhalb derselben und im Walde bemerkt man selten genug einzelne Häher, einen Zug lebhafter, doch still von Baum zu Baum, von Busch zu Busch streichender Meisen und Goldhähnchen. Das ist alles, was sich unter Tags zeigt. Doch still, vom Berg her hallt fröhliches, lang hinklingendes Hundegebell. Am Bergwege stehenbleibend gewahren wir bald einen Hasen, der genug Vorsprung vor den Hunden hat, um etwas ausschnaufen zu können. Er besinnt sich wenigstens, hält in seinem leichten, leisen, aber so sehr fördernden Laufe inne und sieht sich um. Kein Feind ringsum! Nein, wahrlich, Freund Lampe, uns brauchst du nicht zu den Feinden zu rechnen heute; wir suchen wieder einmal Frieden und Himmelsblau und wallen diesmal ohne das Verlangen, zu töten, bergwärts, der Sonne zu! Nun tut der Löffelmann plötzlich einen Sprung zur Seite, tänzelt dann wie ein vornehmes Zirkuspferd im Kreise herum, hierhin, dorthin und wieder und immer wieder zurück, aber alles mit Methode, was die Leute, die so etwas zum ersten Mal sehen, baß verwundert. Dann ein gewaltiger Sprung weitab ins Gras, sofort wieder einer in ganz anderer Richtung, und Lampe ist verschwunden. Er hat sich ins Lager gedrückt und weiß, daß ihn vorerst die Hunde nicht finden, vielleicht sogar ganz verlieren werden.

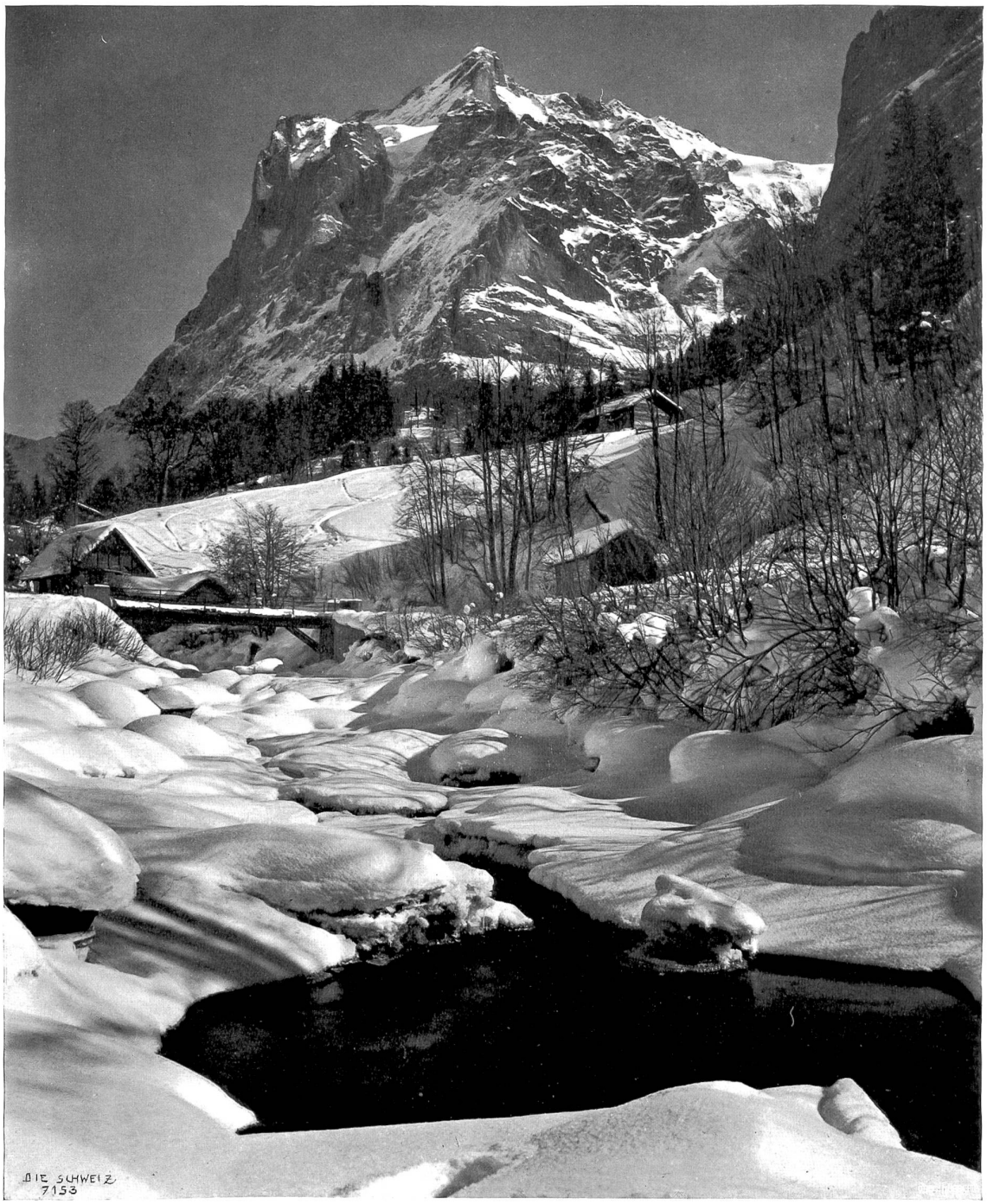
Der Nebel lichtet sich allmählich, sowie wir höher, in 1400, 1500 m ü. M. gelangen. Der Aufstieg wird leichter, das Herz beginnt, die drückende Stimmung der im Nebel begrabenen Ebene abzustreifen. Und nachdem wir bereits da und dort sonnenbeschienene Schneeflächen haben leuchten sehen, sehen wir auch die ersten scheuen Strahlen der Morgensonne den Nebel durchleuchten. Hier an der Nebelgrenze wallen die Schwaden gespenstisch hin und her, obschon sich kaum ein Lüftchen regt.

Tierleben im Winter. An der Quelle. Phot. W. Schneider, Zürich.

Gigantisch erhebt sich auf einmal ein riesiges Felsengetrümmer, um im Augenblick wieder zu verschwinden. Und bei der nächsten Wegkrümmung öffnet sich plötzlich ein kreisrunder Ausblick im Schleier der hoheitsvoll hintanzenden Nebel und läßt den Blick über das Land hinausgleiten bis an die paar nebelfreien Jurahöhen hin. Endlich ringen sich die Formen los, düstere Wettertannen, bemooste Felsen, Schneefelder, silbern überglitzert, starre, mit ewigem Schnee bedeckte Zacken. Zu unsern Füßen eine mit vielen Felstrümmern übersäete Alpweide und im Hintergrund, noch tief im Schatten des Morgens lagernd, eine Alphütte. Ein tief eingerissenes Bachbett durchzieht die Weide; Hecken und Weidmauern fassen sie ein. Viele schneefreie Stellen, viel Gebüsch, schöne Schirmtannen überall. Ebereschen leuchten dem Bach entlang und in der Nähe der Hütte weithin im Schmucke ihrer roten herrlichen Beeren.

Und welch ein Leben hier oben! Vögel in Menge, sogar solche, die einen schüchternen Gesang hören lassen. In den Ebereschen sitzen Wacholder- und Misteldrosseln und lassen sich die Vogelbeeren schmecken. In der Nähe der Hütte und beim Heugaden treiben sich verschiedene Finken herum. Eine Schar Alpenflühvögel sucht im Heublüem nach Nahrung. In den Arven und im Tannwalde lärmen die Häher, sogar ein Tannhäher ruft sein schallendes „Oerrrrrr!“ Die Vögel sind nicht besonders scheu. Wie wir uns dem Bache nähern, fliegen allerdings die Drosseln weg und schäkern ärgerlich über die Störefriede. Doch sind noch einige drosselgroße Vögel sitzen geblieben, wunderschöne Gesellen mit brauner Haube und weißem Schlag im Flügel, prächtig gelbem Band im Schwanze: Seidenschwänze sind es, Gäste aus dem Norden, die fast jeden Winter sich in unserm Lande einstellen, aber wenig zur Beobachtung kommen, da sie die einsamen Voralpen und Alpengebiete aufsuchen, die im Winter oft während vielen Wochen herrlichen warmen Sonnenscheines sich erfreuen, während die schweizerische Hochebene unter dem erdrückenden Mantel der feuchten Nebel seufzt. Scharen von Meisen, die sich hier

Tierleben im Winter. Der König des Waldes. Phot. W. Schneider, Zürich.



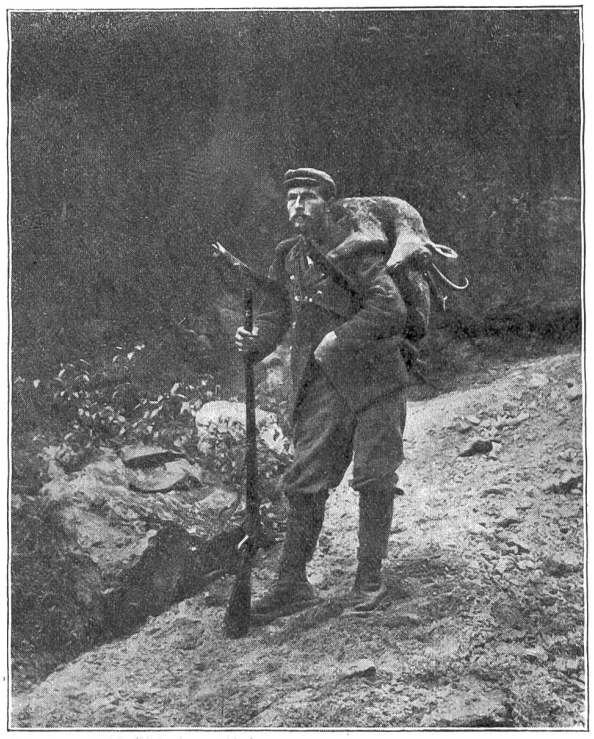
Die Lütschine bei Grindelwald mit dem Wetterhorn.
Nach photographischer Aufnahme von August Rupp, Saarbrücken.

oben recht oft ein Sätzlein aus ihrem Liederschatz erlauben, streichen dem Bach entlang. Mückentanz in der warmen Winterluft, frisches Grün an manchen aperen Stellen. Ihr fröhliches „Zockzock" rufend, kreuzt eine Schar Kreuzschnäbel, stete Bewohner der Bergregion, die Alpe und fällt im fernen Tannenwald ein.

Allerlei sonderbare regelmäßige Figuren im Schnee. Spuren verschiedener Wildarten, die der Jäger ohne Mühe zu deuten weiß: Gemsen haben ganz nahe an der Hütte vorbeigewechselt, Fuchs und Marder, Birkhahn und Haselhuhn ihre deutliche Fährte hinterlassen. Was ist der Schatten dort in der Nähe des Heugadens? Es ist fast, als schwebe ein Schemen vor der Hütte. Hoppelt ein Schneehase oder eine Schar Schneehühner dort herum? Etwas derartiges muß es sein. Schneehasen sind hier gewesen, das zeigen die vielen Fährten; aber auch Freund Lampe, der Feldhase, zieht sich nach den Mühen der Jagd, die er zwar nur passiv mitmachte, gern zur Erholung an die Sonne hinauf, allerdings nur für kurze Zeit. Und ihm folgt Reineke, folgen Marder, Wiesel, Bussard und Sperber. Die zweite Bergwanderung für vieles Getier. Ist der Sommer heiß, so suchen viele Geschöpfe die kühlen Berghöhen auf; namentlich manche Talvögel halten sich in den Monaten Juli und August im Gebirge auf, wo einzelne Paare zu einer zweiten Brut schreiten. Sogar die Dame mit dem langen Schnabel, die Waldschnepfe, findet hie und da an den kühlen feuchten Berghängen der nördlichen Abhänge noch Lust zur Ausführung einer zweiten Brut. Ihnen folgen viele Vierfüßler: die Raubtiere, aber auch Mäuse, Fledermäuse, Freund Grimbart, der Dachs, und andere nehmen auf den Bergen Sommerwohnung. Kommen die ersten Septemberregen, so fliehen die einen, die Wandervögel, westwärts, andere, Standvögel und Zugvögel, die mit der Mauser noch im Rückstand sind, suchen die beeren- und insektenreichen Niederungen auf, und auch die Säugetiere ziehen wieder in tiefere Lagen. Das Murmeltier wandert wieder herab zur Winterwohnung, bereitet sein Heu und trägt es in den Bau. Die Gemsen haben den Sommer über hoch oben an den Firnen gewohnt; in heißen Sommern gehen sogar die doch so beständigen Harzböcke oder Waldgemsen, von denen einzelne oft das ganze Jahr in Höhen unter tausend Meter über Meer zubringen, ins Hochgebirge und verweilen wochenlang am Gletscherrand. Und nun, da es Winter geworden, zieht es das Wild und die Vögel noch einmal hinauf auf die Alm. Nicht der Hitze weichen sie diesmal, sondern dem Nebel. Je nach dem Wetter bleiben sie einige Tage oder mehrere Wochen da oben, wo Aesung genug zu finden ist und ein herrlicher Sonnenschein den Pelz oder das Gefieder durchwärmt.

Tierleben im Winter. Auf der Flucht. Phot. W. Schneider, Zürich.

Die eigentliche Jagd ruht im Gebirge von Mitte Dezember an. Nur die drei Revierjagdkantone des Mittellandes und des Jura, Aargau, Baselstadt und Baselland, dürfen noch bis Ende Dezember dem Niederwild auf den Balg rücken. Schon mit dem 30. September erklärt das Bundesgesetz Schluß der Gems- und Murmeltierjagd. Auch die Rehböcke, die im Hochgebirge vorkommen, dürfen nur in der Zeit vom 7. bis 30. September erlegt werden. Der Wilderer aber holt sich jetzt, in der Brunstzeit, seinen Gemsbart, oder er gräbt das harmlose Murmeltier aus. Bei uns in der Schweiz hält man zwar nicht viel auf jenem borstigen Schmuck des Rückgrates des Gemsbockes, den der Nachbar im Osten so sehr schätzt, daß er ihn oft mit 50 bis 100 Kr. zahlt. Aber Wintergemsfelle sind ein gesuchter Artikel und verführen manchen zurzeit müßigen jungen Aelpler, dem die Jagdleidenschaft ohnehin wie unserm gesamten Volke im Blute steckt, zur verbotenen Schleichjagd. Und hat er am Tage mit oder ohne Erfolg den Grattieren oder den Waldgemsen nachgestellt, so bettet er sich abends nach dem Melken und Tränken im Heu des Heugadens ein und übt das Fuchspassen aus. Mitten in der Nacht kracht es plötzlich vom Berge her, hundertfaches Echo weckend; der Fuchspasser hat im Schnee einen Fuchs herbeischleichen sehen und ihm das zähe Lebenslicht ausgeblasen. Am Morgen sieht er seine Fallen nach; die Jagdgesetze mancher Gebirgskantone gestatten dem Jäger, der im vorigen Herbst das Jagdpatent gelöst hatte (Fr. 10—100, je nach dem Kanton, kostet es, in den Gebirgskantonen meist ganz wenig), außer dem Fuchspassen auch das Fangen des übrigen Raubzeuges. Am nächsten Markt oder auch erst an den Frühlingsmärkten in Château-d'Oex, Gruyère, Thun, Luzern,



Gemsjäger mit Beute.

Der Etzel im Winter. Blick gegen Nordosten. Phot. Wehrli A.-G., Kilchberg.

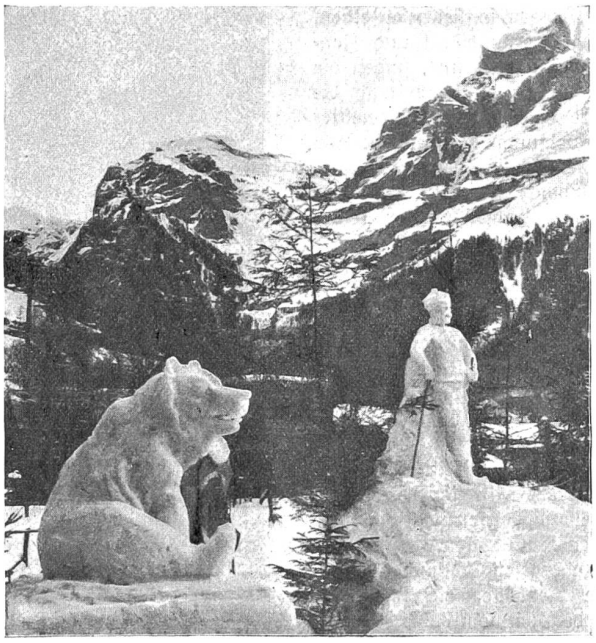
Chur, Altstetten werden die so gewonnenen Fuchs- und Marderbälge und Gemshäute für gutes Geld an Fellhändler verkauft. Der legale Gemsenabschuß beträgt in der Schweiz 2800 Stück; im Winter werden etwa 1500 Stück „gefrevelt".

Ueber Mittag herrscht an manchen besonders warmen Tagen ein recht fröhliches Leben hier oben in der Höhe von 1400—2200 m. Einzelne Vögel probieren ein stümperhaftes unvollkommenes Liedchen; die Krähen und Alpendohlen lärmen; der Baß des Kolkraben tönt drohend in die Fröhlichkeit — auf einmal Schweigen ringsum; hoch über den Bergzinnen erscheint majestätischen, doch raschen Fluges ein gewaltiger Raubvogel und senkt sich ohne Flügelschlag in wenigen Sekunden auf die Alp herab. Ein prachtvoller Anblick, der kreisende Aar! Wirklich ein Bild der Kraft, der Kühnheit und Furchtlosigkeit. Schade, daß seine Zeit gekommen scheint, jammerschade, daß auch er den übrigen folgen soll: dem Lämmergeier, dem Steinbock und dem schon im siebzehnten Jahrhundert ausgestorbenen Kahlraben Geßners.

Folgt nun ein plötzlicher Temperatur- und Witterungswechsel, so suchen manche Alpenvögel, das Nebelmeer überfliegend, die nebelfreien Jurahöhen auf, andere ziehen sich in die Täler zurück, und einzelne werden oft in die Hochebene verschlagen. Die jungen Adler sind um diese Zeit bereits ausgewandert und nehmen am Südfuß der Alpen gewöhnlich ein unrühmliches Ende durch Gift oder Fallen. Diese schlimmen Dinge werden zwar auch in manchen Gebirgsgegenden gegen die Füchse gebraucht, „man beizt den Füchsen". Der hungrige Adler, dessen Tisch im Winter oft recht mager gedeckt ist, da seine Leibspeise, die Murmeltiere, seit Mitte Oktober „tief unter der Erd'" schlummern, verschmäht zu dieser Zeit auch das Aas nicht und kommt dabei um. Auch der starke Adler der Nacht, der Uhu, nimmt oft genug das gleiche beklagenswerte Ende. Doch darf nicht behauptet werden, daß der Adler rasch aussterbe. Noch finden sich in unzugänglichen unfruchtbaren Felsentälern des Alpengebietes viele Horste, und wenn es bei dem Abschuß von ca. 50—60 Exemplaren per Jahr bleibt, auch einige exponierte Horste durch den Naturschutzbund geschützt werden können und in einem im Wurfe liegenden neuen eidgenössischen Jagdgesetze die Schußgelder abgeschafft werden (Graubünden hat solches bereits getan), so ist die Existenz der Adler und Uhu in den Schweizeralpen noch lange Jahre gesichert.

Ein rauher Windstoß fegt über die Alpe. Lange Schatten dehnen sich immer weiter und weiter darüber hin und hüllen Hütte und Maiensäß in Dunkel. Die Sonne verschwindet hinter den Bergen. Das frohgemute Vogelleben erstarrt in den Schatten der Dämmerung. Eilig fliegt eine Schar Drosseln überhin, wohl Wanderer aus dem Norden, die noch heute die Alpenkette zu überfliegen gedenken. Ein schweres Gewölk zieht rasch von Norden her herauf. Die ersten Flocken wirbeln. Es ist plötzlich Nacht geworden. Jetzt begreifen wir die Eile, mit der die Drosseln flogen; sie sind vor der Windsbraut aus Nordland geflohen. Harren wir noch ein wenig aus, die Nacht kann interessant werden. In solchen Nächten ist der Dürst los, der wilde Jäger, und die Lüfte gellen wieder von dem Todesschrei des gejagten Wildes der gespenstischen Wolkenmächte und dem schauerlichen Geheul der mit Sturmeseile dahinsausenden Hunde. Und dazu das gelle Jauchzen der verwunschenen Jäger, das Sausen und Brausen der Wolkenpferde und das Lachen, Kreischen, Jammern, Fluchen des Gefolges, das Klirren der Waffen, die Notschreie der vom wehrhaften Eber, vom gestellten Hirsch, vom wunden Bären bedrängten Jäger und Hunde! Wie sie dahinfliegt, die grause, grauenerregende Totenschar der wilden Jäger, schneller, als Wolken eilen können!

„Der Dürst ist los!" flüstert der erbleichende Mann der Berge, der baumstarke und sonst so furchtlose Senn, bekreuzt sich und rettet sich unter das schützende Dach der Hütte. Unruhig stampft das Vieh in den Ställen hin und her, brüllt und



Schneekunst.

lärmt die ganze Nacht hindurch, während gewaltige Sturmschwaden das ganze Haus erschüttern. Alles betet und zittert; kein Auge schließt sich in dieser Schreckensnacht. Der Aetti versichert zwar, daß um Mitternacht alles vorüber sein werde; allein dieses Mal nimmt das Toben in den Lüften eher zu. Um Mitternacht tobt der grausige Geisterchor ganz in der Nähe der Hütte; oft scheint die schaurig heulende Meute dicht vor den Fenstern zu hetzen oder zu stellen. Dann wieder klagende Laute, Todesschreie, wie von Menschen herrührend! Auf einmal wird etwas gegen die Holzwand der Hütte geworfen; ein wilder Todesschrei ertönt, und während die Männer erbleichen und nach den in jeder Hütte an der Wand hängenden Gewehren blicken, kreischen die geängstigten Frauen laut auf oder verstecken ihr Gesicht in den Händen. Sollte gar einer vom wilden Heer herabgeschleudert worden sein? Bis gegen drei Uhr morgens dauert das Getös der Lüfte. Einmal sind es tiefe, krächzende Laute, dann folgen wieder längere Zeit hellklingende, klagende Rufe, oder es tönt wie Geschnatter von tausend Gänsen; dazwischen pfeifen die Jäger den Hunden, die zu all der Geistermusik die Umrahmung liefern, und ihr entsetzliches Geheul, das dem stärksten Manne durch Mark und Bein geht, setzt kaum einmal die ganze Nacht lang aus. Von Zeit zu Zeit mischt sich das Huuuu, Huhuuu des Burevogels, des großen Nachtheuels (Uhu) in den Lärm. Um drei Uhr endlich schweigt die schauerliche Musik der Lüfte. Das wilde Heer zieht sich nach den Schroffen und Schründen der fernen Firnen zurück; der wilde Jäger hat wieder einmal sein nur aus klappernden Gebeinen und schemenhaften Umrissen bestehendes Wild gejagt und die Menschen von seiner schauerlichen Macht überzeugt. Die Aelpler verfallen, am Tische sitzend, in einen bleiernen Schlaf. Erst das hungrige Brüllen des Viehes im Stalle weckt sie zum Lichte des Tages. Schnee ist in Massen gefallen; von Norden her weht es eisig um die Hütte, und neuer Schneefall beginnt bereits wieder. „Was liegt dort?" fragt die Hausfrau und zeigt nach einem halbverschneiten Getier, das sich am Fensterladen den Schädel eingerannt hat. Der Bub hebt einen Regenpfeifer auf. Die ganze Nacht durch herrschte nämlich, wie das in den Spätjahrnächten vor und während dem Schneefall hie und da vorkommt, ein Zug von Tausenden von Wasser- und Sumpfvögeln, die vor der Windsbraut in schnurgerader Linie dem Süden zueilen, Flüge, die oft eine Breite von vielen Kilometern einnehmen, Hunderte von Kilometern lang sind und Stunden dauern, obschon alle diese Vögel (Regenpfeifer, Strandläufer, Kiebitze, Wasserläufer, Bekassinen, verschiedene Entenarten, Wildgänse) in rasender Eile das Land durchsausen, um ihr Leben fliegend. In der dunkeln Nacht suchen sie sich durch ihr sehr verschieden klingendes Geschrei zusammenzuhalten ... „Der Dürst ist los!"

Ein guter Sprung. Phot. W. Schneider, Zürich.

G. von Burg, Olten.

Wintersport im Etzelgebiet.

Dieses Frühjahr hat sich unter den Sportleuten in der Umgegend des Etzel eine Sportvereinigung gebildet, die sich die Förderung des Wintersportes an den Hängen des Etzel zum Ziele gesteckt hat. Der Etzel ist ein vorzügliches Sportgebiet. Auf seinen Höhenrücken und in der Gegend von Einsiedeln bieten sich die prächtigsten Skifelder für Anfänger und Fortgeschrittene, während auf den Nordabhängen gegen den Zürichsee bei normalen Schneefällen ideale Schlittbahnen mit schwachen und stärkern Gefällen zur Verfügung stehen, mit Fahrbahnen von 4 bis 6 km. Geübte Schlittler ziehen die steilere, 4 km lange, vom Etzelpaß in vielen Krümmungen nach Pfäffikon am Zürichsee hinabführende Etzelstraße vor; die Anfänger dagegen wählen mit Vorliebe die gefahrlose, in stetem leichtem Gefälle von der Kirche Schindellegi direkt nach Pfäffikon sich hinabziehende Schlittbahn, die bei einer Länge von sechs Kilometern bei normalen Schneeverhältnissen auf wenig befahrener Straße ein herrliches Wintervergnügen gewährt. Diese Bahn eignet sich besonders für Bobsleigh und hat den Vorzug, daß man von ihrem Ende aus (Bahnhof Pfäffikon) die Schlitten mit der Südostbahn gleich wieder nach dem Start bei Schindellegi verladen kann. Eine dritte Schlittbahn führt vom Bahnhof Schindellegi auf der Landstraße nach dem Dorfe Wollerau über die Südostbahnlinie, der alten Straße nach Richterswil entlang, eine abwechs-

Kleine Sportsleute. Phot. W. Schneider, Zürich.